

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 5 (1905)
Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweiz. kath. Frauenzeitung

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung.

Redaktion: Frau H. Winistörfer in Sarmenstorf (Aarg.)

Verlag: Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Monatliche Gratis-Beilagen:
**Modebilder mit Schnitt-Mustern und
 Abbildungen u. Beschreibungen von
 Handarbeiten.**



Abonnementspreise:
 Für die Schweiz: Jährlich Fr. 4.50, halbjährl. Fr. 2.25.
 Für das Ausland: Jährlich Fr. 7.50, halbjährl. Fr. 3.75.
Insertionspreis:
 20 Zts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

N^o 33.

Solothurn, 19. August 1905.

5. Jahrgang.

Inhalt von Nr. 33: Treue. (Gedicht.) — Beiträge zur heutigen Frauenbewegung. — So lang... (Gedicht.) — Säuglingssterblichkeit und Caritas. — Samenförner. — Schwester Angela. (Fortsetzung.) — Brief an den Verfasser der „Alpenrosen mit Dornen“. — Der Opferstimm lebt noch. — Zwei wichtige Grundzüge. — Seltene Gäste. — Küche. — Handarbeiten mit Beschreibung. — Umschlag: Fürs Haus. — Öffentlicher Sprechsaal. — Literarisches. — Köchinnenschule Freiburg. — Inzerate.

Wie erwirbt man Wahre Schönheit?



Durch Anwendung der natürlichen Schönheitspflege nach meiner Methode: Radikale Beseitigung aller Teintfehler in wenigen Tagen! Preis meiner Mittel nebst Anleitung.

1. Zur Erzielung einer blendend reinen Haut, eines jugendfrischen Teints u. blühenden Aussehens; durch unmerkliche aber stete Erneuerung u. Verjüngung d. Oberhaut werden alle in derselben befindlichen Unreinheiten u. Unebenheiten, wie Sommersprossen, Mitesser, Säuren, Falten, Pockennarben, rauhe Haut, gelbe Flecken, Rote etc. grundl. und dauernd beseitigt, auch in d. hartnäckigsten Fällen. Hierzu Gratis-Broschüre: „Die moderne Schönheitspflege“ Fr. 4.75
2. Zur Beseitigung v. Gesichtswarzen, Leberflecken, sog. „Schandsläuse“, Warzen an den Händen etc. Radikale Entfernung in 3—5 Tagen ohne Aetzen und Schnitten und ohne Narben zu hinterlassen. Fr. 5.—
3. Gegen Gesichtshaare (Damenbärte) etc., die absolut sicher sofort mit der Wurzel verschwinden. Fr. 2.20

Keine Berufsstörung! Garantie für sichern Erfolg u. Unschädlichkeit in jedem Fall!

Unter der ungeheuren Zahl von Schönheitsmitteln ist keines, das auch nur vorübergehend die Erfolge vorläuschen kann, wie sie meine Mittel tatsächlich dauernd herbeiführen!

Diskrete Versand, versiegelt, ohne Angabe der Firma u. d. Inhalts, gegen Nachnahme.
 ; Prämiert: Paris 1902 goldene Medaille, London 1902 goldene Medaille.

Zürich, Bahnhofstrasse 16. **Frau H. D. Schenke** Institut für Schönheitspflege. 239

Mädchenköpfe

(hübsche u. minderhübsche)

zu beziehen in der

Buchdruckerei Union, Solothurn.

Preis 70 Cts.

Der beste Kaffee-Zusatz



in Kisteln, rosa Paqueten, homoeopath. Dr. Katsch, zu haben in allen besseren Spezereiwarenhandlungen. 142¹⁰

Man verlange ausdrücklich
Marke: Kaffeemühle!

Verlangen Sie gratis unsern neuen Katalog ca. 900 photograph. 256¹⁸ Abbildungen über H4603Lz
 == garantierte ==
Uhren-, Gold- u. Silberwaren
E. Leicht-Mayer & Cie.
 Luzern 16 bei der Hofkirche.

Mädchenschutzverein Solothurn.

Stellen-Vermittlung:
 Montag, Mittwoch und Freitag, abends 5 bis 6 Uhr im Marienhaus.

Anzeigen

finden im Luzerner „Waterland“, dem weitaus verbreitetsten Blatt des Kantons Luzern und der Zentralschweiz, weiteste Verbreitung und darum auch sichersten und besten Erfolg, wie zahlreiche Zeugnisse glänzend beweisen.

11,170

beträgt die amtlich beglaubigte Tagesausgabe; trotzdem ist das „Waterland“ eines der billigsten Anzeigebblätter der Schweiz. 40¹¹

Der Gängins Kloster.

Gedicht

von Jos. Wipfl.

Zweite Auflage.

Das reizend geschriebene, elegant ausgestattete Büchlein kostet nur 45 Cts. Gegen Einbindung von 50 Cts. in Briefmarken franco zu beziehen im Verlage der

Buch- & Kunstdruckerei Union Solothurn.

Fürs Haus.

Ameisen. Eine einfache Ameisenfalle stellt man her, indem man einen Teller dünn mit Speck bestreicht, der die Ameisen anlockt und festhält. Wenn der Teller voll ist, so streiche man die Ameisen mit einem Lappen ab und stelle die Falle wieder von neuem auf.

Ob er man streue Schwefel in die Fugen und Ritzen, wo die Tiere sich zeigen, worauf sie sehr bald verschwinden.

Fliegen. Man hänge Birkenzweige an der Decke des Zimmers auf. Die Fliegen ziehen sich darnach hin und man kann sie am Morgen mit den Zweigen hinaustragen.

Ob er: man löse 1 Kilogramm Alaun in 4 Liter kochendem Wasser auf und setze diese Flüssigkeit dem für die Wände bestimmten Kalt- oder Farbenstrich bei.

Ebenso wirksam ist Alaun zur Vertreibung der Flöhe. $\frac{1}{2}$ Kilogramm, mit 1 Liter siedendem Wasser übergossen, läßt man am Feuer stehen, bis das Alaun vollständig aufgelöst ist. Die Flüssigkeit wird noch heiß mit einem Pinsel in die Fugen und Ritzen des Fußbodens gestrichen, wo sich das Ungeziefer aufhält. Alaun ist für Menschen vollständig unschädlich.



Öffentlicher Sprechsaal.

Fragen:

Frage 99. Im Namen einer armen Leidenden möchte ich fragen, was wohl zu halten sei von dem Inserat in letzter Nummer der mir so lieben Frauenzeitung, das kostenfrei ein Mittel offeriert gegen Gicht- und Gliedersucht? Es sind in meinem Wohnort zwei Personen, denen ich so gerne Heilung brächte. Die eine war jahrelang Köchin bei einer Dame, die ihr großes Vermögen und das hohe Einkommen ihres Gemahls verschwendete, so daß die Köchin in der unterirdischen Küche nicht nur ihre Gesundheit, sondern auch einen Teil ihres Lohnes einbüßte. Nun kann sie sich nicht bewegen, weder allein stehen, noch sich ankleiden, noch essen, nicht eine Fliege wehren. Die Hände sind geschwollen und müssen nur immer in derselben Lage bleiben, in welcher sie sich unter großen Schmerzen bemühen, Nummern auf Stäbchen zu kleben. Dank der guten Augen der Leidenden kann sie die Arbeit, die auf der Schoß liegt, verrichten; die Arme kann sie nicht heben. So verdient sie höchstens 2 Fr. per Woche und muß Kost und Zimmer bezahlen und die Hilfe der Frau und Kinder, bei der sie wohnt, und die die Arbeit holen und abliefern. Das wenige Ersparte, das sie noch hat, geht nun bald zur Neige. Es ist bekannt, daß bei einem Unglück gleich Alles springt und helfen will, wo aber das Elend lange dauert, da sind die guten Leute bald erlahmt und bald schreit ein neues Unglück lauter und die Genußsucht erstreckt so oft das Mitgefühl.

Wenn aber solche Anpreisungen so weit herkommen und wenn sie auch noch so sehr das Gepräge der Uneigennützigkeit zur Schau tragen, so ist man nie sicher, ob nicht eine Spekulation dahinter steckt, eine geheime Falle, um die Leichtgläubigen zu fangen und die Hoffnungsfreudigen durch Schaden noch unglücklicher zu machen. Vielleicht könnte eine Abonnentin etwas Näheres darüber mitteilen, oder wüßte sonst der armen Leidenden einen guten Rat zu erteilen; es wäre ein gutes Werk.

Treue Abonnentin.

Frage 100. Wie behandelt man einen Küchentlich, dessen Platte von Apfelbaumholz ist? Soda und Seife haben der Platte die rötliche Farbe genommen. Besten Dank zum voraus. S. D.

Antworten:

Auf Frage 97. Ihre Anfrage über Ferienaufenthalt von 2 Kindern betreffend sei Ihnen die Pension Villa Schönwart in Untereggen, St. Zug angelegentlichst empfohlen. Dort finden die Kinder nicht allein gute Verpflegung, sondern ein angenehmes Zuhause, wo für alles gesorgt wird. Verlangen Sie gefl. Prospekt. Nähere Auskunft erteilt Ihnen Fräulein M. Baumann, Schmidengasse, Solothurn.

Auf Frage 97. Im Johanneum in Neu St. Johann, Toggenburg, finden Kinder angenehmen Ferienaufenthalt. In

höherer, gejunger Lage finden sie bei den Schwestern freundliche, liebevolle Pflege und Aufsicht. Den Eltern würde dort, bei bescheidenen Preisen, ebenfalls herrliche Sommerfrische geboten. Es ist für Kurgäste eingerichtet. Einen Rat möchte ich noch beifügen. *Recht bald gehen*, namentlich mit Kindern, ehe es zu Herbsteln beginnt.

S. S.

Auf Frage 97. Wir würden die Kinder gerne nehmen zu billigen Preisen; ich glaube auch, daß es den Eltern passen würde, da es hier oben wunderschön ist auf der Höhe von 900 Meter.

Adele Gutzwiler, bei Kloster Gubel, Menzingen, St. Zug.

Auf Frage 97. Johanneum in Neu St. Johann, Ober-
toggenburg. Kuranstalt Dufnang, St. Thurgau. S. O.

Auf Frage 98. Zinkblechbadwannen werden schön, wenn man sie mit einer Schmierseisenlauge recht bükftet, mit lauem Wasser nachspült und gut austrocknet und an die Sonne stellt. S. O.

Auf Frage 98. Nach Versicherung einer Dame, die das Mittel praktisch geübt, läßt sich Salzsäure gut dazu verwenden. Es ist aber geraten, das Reinigen mit Handschuhen vorzunehmen, weil es die Haut sonst angreift. Muß nachher wieder abgewaschen werden.

Eine Abonnentin.



Literarisches.

Für Herz und Haus. Familienbibliothek. Verlagsanstalt Jos. Habel, Regensburg. Preis geb. pro Bd. M. 1. — Fr. 1. 25.

Zimmer mehr und mehr macht sich in allen Schichten des Volkes das Bedürfnis nach Lektüre geltend. Lauter und dringlicher ertönt angesichts der Colportageromane besonders der Ruf nach einwandfreier, literarisch wertvoller Unterhaltungslektüre.

Ein verdienstvolles Unternehmen der Firma J. Habel in Regensburg ist die Gründung der obgenannten Familienbibliothek. Mit großen Opfern hat genannter Verlag es unternommen, die geselsten unserer Schriftsteller auch dem Volke zugänglich zu machen und die Bibliothek auch äußerlich ansprechend auszustatten. Dieselbe erscheint deshalb nicht in einzelnen kleinen brochierten Heftchen von 50—100 Seiten Text, sondern in stattlichen Bänden von 240 bis 300 und Doppelbänden von 500—600 Seiten Text. Jedes Buch ist geschmackvoll in rote Leinwand gebunden und kostet, wie bereits bemerkt, 1 Mk., der Doppelband 2 Mk.

In der I. Serie erschienen: 1. Band „Die verjunktene Stadt“, von A. Schott; 2. Bd. „Baalsopfer“, „Der schöne Ferdinand“, Novellen von M. Herbert; 3. Bd. Hochlandsgeschichten von Lina v. Berlepsch; 4. Band „Um einen Hof“, Erzählung von A. Schott; 5. Band „Herrenwaldau“ von J. Waierlein; 6. Band „Unlösliche Schrift“ und andere Novellen von M. Herbert; 7./8. Band „Die Stern-guckerin“ von Sophie Christ.

Schon dieses einfache Verzeichnis zeigt, daß wir es nicht mit geringwertiger Lektüre, mit sogen. Lesefutter zu tun haben. Anton Schott gehört in die ersten Reihen der Schriftsteller, die das Wort Heimatkunst auf ihre Fahne geschrieben haben. Er schöpft seine Stoffe aus dem reichen Volksleben seiner Heimat, des Böhmerwaldes. Seine Gestalten sind klar und fest gezeichnet. Namentlich seine Bauern, Jäger und Wildschützen sind wurzelechte, bodenständige Gestalten und fesseln durch ihre Naturwahrheit. Wenn Schott auch einmal eine Sinnesänderung nicht bis in das letzte Löffelchen motiviert, so weiß er uns für seine Personen doch zu interessieren und spannend zu erzählen, sei es von der verjunktene Stadt, über der das Torfmoor träumt und Menschen mit heißen Herzen ihr Schicksal gestalten, oder von den Kämpfen, von Schuld und Sühne, die „Um einen Hof“ sich drehen.

L. von Berlepsch gehörte in meiner Jugendzeit zu den vielgelesenen Autoren und folgt man auch heute noch gerne ihr ins Hochland. Jos. Waierleins Bauerngestalten sind lebenswahr gezeichnet. In seiner Erzählung kommen aber auch Grafen und Barone, Bucherer und Güterschlächter und ein reicher Goldonkel mit einem goldenen Herzen zu Worte und schaffen eine romantische, buntbewegte Handlung; Unterhaltungslektüre, wie das Gros der Lesewelt sie liebt.



Schweizer katholische Frauenzeitung

Von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. gesegnet.

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: Modebilder mit Schnittmuster und Abbildungen und Beschreibungen von Handarbeiten.

Abonnementpreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 50, halbjährlich Fr. 3. 75.
 Insertionspreis: 20 Uts. die einpaltige Zeitspalte oder deren Raum.

№ 33.

Solothurn, 19. August 1905.

5. Jahrgang.

Treue.

Eine Welle folgt der andern Welle
 Keine Lücke gibt's im Lebensmeer,
 Nur die Liebe läßt die heil'ge Stelle,
 Die ein Toter freiließ, ewig leer.

Beiträge zur heutigen Frauenbewegung.

Von Theophil.

2. Seelische Unterschiede.

Den Kopf des Mannes und das Herz des Weibes hat man passend die zwei Pole der Menschheit genannt. Damit stimmt die Bibel überein, welche vom Manne sagt: Er ist des Weibes Haupt; und vom Weibe: Ihr Schmuck soll sein der verborgene Mensch des Herzens. Daraus erklären sich die gegenseitige Anziehung und Ergänzung, wie nicht weniger die Gegensätze und die Opposition der Geschlechter. Auch ein herz- und gemütsloser Mann kann geistig groß sein, — man denke an Napoleon I. und an andere Größen der Weltgeschichte; aber die herzlose Frau ist wie der kopf- und willensschwache Mann immer verächtlich und unbrauchbar.

Dieser wundervoll sich ergänzende Gegensatz, der im Grunde genommen nichts anderes ist als Gesetz und Liebe, spiegelt prächtig die göttliche Tätigkeit ab, denn Erkennen und Wollen, oder was dasselbe ist, Gesetz und Liebe, das sind die zwei großen, einander ergänzenden Kraftströme des göttlichen Lebens. Daher denn auch dieses in Mann und Weib verkörperte Weltprinzip aller Kunst und Poesie, dem Drama und dem Epos, aller hohen und höchsten Dichtung und dem ganzen Leben der Menschheit zu Grunde liegt. Faust ist nicht ohne Gretchen,

und Dante nicht ohne Beatrice; ohne Helena und Andromache und Penelope keine Ilias und Odyssee, ohne Kriemhildens Rache und Gudrun's Treue kein Nibelungen- und Gudrunlied. Die trotzig-kraftvolle des nach Gesetzen handelnden Mannes und das in Liebe und Haß und Eifersucht erglühende Herz der Frau, das sind die Kräfte, welche die Welt bewegen. Ergänzen sie sich nicht gegenseitig, so ist das Gesetz ohne die Liebe furchtbar und die Liebe ohne das Gesetz verderblich, durch Entsprechung allein entsteht sittliche Harmonie.

Mit dem Herzen lebt die Frau ganz und gar, urteilt, lacht und weint, haßt und liebt, glaubt und zweifelt. Im Herzen sitzt ihre Macht. Das ist ihre von Gott verbrieftete Größe, ihre Wehr und Waffe im Kampfe des Lebens. Was hat nicht schon die Liebe einer Frau vermocht und ihre Tränen! Das Herz der Frau hat schon oft die Weltgeschichte in andere Bahnen gelenkt, man denke an Coriolans Mutter, die Rom vor der Zerstörung bewahrte. Weil das Herz es nur mit dem Lebendigen zu tun hat und folglich seine Tätigkeit gegenüber dem auf die Sachen gerichteten Verstand eine beschränkte ist, so liebt das Weib im Gegensatz zum Manne das Persönliche. Die Person ist ihr alles, der Grundsatz nichts, während der Mann in der Regel nach Grundsätzen beurteilt. Das Persönliche der Frau und das Sachliche des Mannes tritt schon im Spiele des Kindes zu Tage, weshalb das Mädchen an einer Puppe, der Knabe an einem Baukasten seine Freude hat. Dem Mann gibt sein Beruf und was damit zusammenhängt, der Frau die Familie und Verwandtschaft den Stoff zum Denken und Reden, nach Jahren noch weiß sie sich aller Einzelheiten eines Besuches zu entsinnen. Der Mann kann im Geistigen nobel und selbstlos sein, aber er ist oft kleinlich und selbstsüchtig im täglichen Leben; die Frau dagegen ist oft selbstlos und aufopfernd im Alltäglichen und Kleinen, aber ihr Leben bleibt ein individuelles und erhebt sich nicht zu jenem herrlichen Standpunkt, wo das Ich vor den ewigen Prinzipien verschwindet. In der Religion, d. h. in der Person Jesu Christi, wo das Kleinste mit dem Größten zu einem Idealbilde von wahrhaft göttlicher Schönheit und Har-

monie vereinigt ist, finden beide was ihnen fehlt: Der Mann Wertschätzung für das tägliche Opferleben der Frau, die Frau Verständnis für die höhern und idealern Ausichten des Mannes.

Weil das Weib mit dem Herzen lebt, urteilt es mit und nach dem Gefühl, oft richtig, oft voreilig, meist parteiisch; der Mann urteilt mehr mit dem Kopf und richtet nach Gründen, weshalb sein Urteil nicht selten hart und unbarmherzig ausfällt. Das Weib, wer wollte es leugnen, will lieben und geliebt sein; der Mann will kennen und können. Sein Ideal ist Wissen und Macht, Liebe das ihrige. Weil im Herzen Gutes und Böses sich weit mehr offenbaren und auch bekämpfen als im Kopfe, so muß notwendigerweise das Weib reicher sein an Widersprüchen und an Gegensätzen als der Mann, und auch leichter im Guten und im Bösen zu Extremen ausreifen. Stets wird die Frau sich selbst und andern mehr oder weniger ein Rätsel bleiben und im Guten wie im Bösen alle auf sie gestellten Prognosen zu Schanden machen; daher schon Muhammed sprach: „Das Weib ist die Verzweiflung des Gerechten.“

Weil das Herz stets rascher mit seinen Empfindungen und Stimmungen bei der Hand ist als der Kopf mit seinen Urteilen und Entschlüssen, so beherrscht das Weib früher seinen kleinen und persönlichen Kreis, reißt also früher als der Mann, altert aber dafür auch schneller. Ferner haben die Affekte bei beiden Geschlechtern nicht die gleiche Quelle. So liegt die Freude der Seele beim Weib im Gefühl, beim Mann in der Tat; die Jungfrau ist stolz auf ihre Anmut, der Jüngling auf seine Kraft. Ähnliches gilt für das sittliche Gebiet. Der Mann kann mit frecher Stirn sündigen und mit Byrons Manfred sprechen: „Längst schon hab' ich aufgehört, mein Tun mir zu entschuldigen, letzte Schwäche des Bösen!“ Nicht so das Weib. Für ihre Liebe und für ihren Haß, wie für all ihr Tun, sucht und findet die Frau stets eine Entschuldigung. Während es der Mann ziemlich leicht über sich gewinnt, auch dem Feinde Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, vermag bekanntermaßen das Weib an ihrer Rivalin keine Tugend, und an dem Manne, den sie liebt, keinen Fehler zu entdecken — eine Schwäche, die so sehr mit ihrem auf das Gefühl angelegten Naturell verwachsen zu sein scheint, daß sie ihr noch zu keiner Zeit hoch angerechnet wurde. —

Da dem Weibe das Solidaritätsgefühl, der „Corpsgeist“ fehlt, so liebt sie bei der Verteidigung den einzelnen, indirekten Angriff und die schiefe Schlachtlinie, und schießt wie der Parther ihre Pfeile im Rückzug; der Mann dagegen zieht den Frontangriff mit Hurraruf und gesenktem Bajonett vor. Das Weib lebt und arbeitet mehr mit den Nerven, der Mann mehr mit den Muskeln. Daher liebt sie, wie alle nervösen Naturen, Bewegung, Abwechslung, Gesellschaft und Gespräch; er mehr die Einsamkeit und das Schweigen, die Tat und die Waffe. Das Eisen, sagt schon der alte Homer, zieht den Mann an; und niemals, das wußte der schlaue Odysseus, würde ein Mädchen an Stelle des verkleideten Achill unter den dargebotenen Schmucksachen nach dem Schwerte gegriffen haben. Ueberhaupt scheut das Weib im Bewußtsein ihrer Schwäche Kampf und Gefahr und geht beiden möglichst aus dem Wege. So ist jede Mutter bestrebt, alles Gefährliche, Schwierige und Mühsame von ihrem Söhnlein abzuwenden, will mit rührender Liebe immer nur helfen und möchte ihm den Lebensweg ebnen und glätten und jedes Steinchen davon entfernen. Der Mann dagegen — und darin ahmt er unbewußt die göttliche Erziehung nach — legt seinem Sohne Schwierigkeiten in den Weg, damit er daran erstarke, führt ihn in die Gefahr, damit er lerne; ihr zu trotzen und sie zu besiegen, und er freut sich, wenn der junge Lebenskämpfer die Probe besteht. Liebt darum das Weib den Mann weniger? Im Gegenteil, denn in seinem Mut, in seiner Kraft, in seiner feurigen Energie findet die Frau die ihr mangelnde willkommene Entsprechung, während sie an dem allzu guten und gutmütigen Manne und vollends an dem energielosen, stubenhockenden Philister keine Freude hat.

Verschieden sind die männliche und die weibliche Seele. Jede ist ein Kunstwerk — eine herrliche griechische Säule —

aber jede offenbart auf besondere Weise die Idee des göttlichen Künstlers. Ist der Mann der oft ungeschliffene Diamant der Schöpfung, so ist das Weib die Perle derselben. Wer kann wie sie in ein Wort so viel Seele legen? So fein und zart, so schelmisch und sinnig scherzen, so taktvoll zurückweisen und zügeln, auch unter Tränen noch lächeln? Wer kann wie sie, wo sie liebt, so verzeihen und Schuld mit doppelter Liebe vergelten, oder hastige Ungeduld, harte Antworten, griesgrämiges Wesen, kurz alles geduldig in Kauf nehmen, weiß sie nur, daß sie im Grunde doch geliebt wird? — Ja, doppelt wahr ist beim Weibe das Wort des Weisen: Im Herzen sind die Quellen des Lebens!



So lang . . .



So lang zwei Augensterne
Durchleuchten deine Nacht
Und auch in wilden Stürmen
Ihr treuer Schimmer wach:
Wie viel du mußt ertragen,
Du darfst noch nicht verzagen.

Es strahlt aus treuen Augen
Ein sonnenklares Licht,
Das wie der junge Morgen
Die dunkle Nacht durchbricht
Und streut auf Trauerpfade
Den Glanz der Himmelsnade.

So lang ein Herz in Treue
Dir ganz ergeben ist,
Gleich einer Opferflamme,
Die niemals dir erlischt,
Trotz Winters Sturmgebrause
Erblüht der Fez im Hause.

Es rauscht aus freuem Herzen
Ein Strom voll Seligkeit,
Da mag dein Schifflein fahren
Getrost zu jeder Zeit;
Wenn auch die Stürme wüten,
Ein Engel wird dich hüten.

D sieh im ewigen Lichte
Den schönsten Augenstern,
Der leuchtet durch das Dunkel
So hell in weite Fern.
D hör' vom Hochaltare
Das liebevollste Herz,
Kein Schlag wie Flügelrauschen
Voll Jubel himmelwärts.
D folge treu, was kommen mag
Nur diesem Stern und Herzensschlag.

P. Josef Staub.



Säuglingssterblichkeit und Charitas.



Die deutsche Zeitschrift „Charitas“ bringt unter vorstehendem Titel einen interessanten, der Feder eines Arztes entstammenden Artikel, der anknüpfend an statistische Erhebungen die Frau als Mutter und als Mitglied wohlthätiger Vereine zur Fürsorge für Säuglinge aufruft. Er lautet: „Erfreulich ist das Interesse, das neuerdings allseits dem hilflosesten Menschentinde, dem Säugling, entgegengebracht wird.

Der Eindruck, den die enorme Säuglingssterblichkeit auf den Arzt schon lange gemacht hat, teilt sich auch allmählich weiteren Kreisen mit. Man beginnt, die große Säuglingssterblichkeit als „einen Schandfleck“ (Röhm. Volksztg.) zu empfinden. Eine „Schande“ kann sie nun allerdings nur insoweit genannt werden, als stellenweise böser Wille dabei im Spiele ist. Freilich war das Volksgewissen zum Teil bisher in bezug auf die Erhaltung eines Säuglingslebens ein durchaus lazes, verkehrtes. Die Alten setzten die schwächlichen Säuglinge aus, die Neuzeit läßt sie zum Teil eines viel inhumaneren, langsameren Todes ohne viel Skrupel sterben. Mögen sie sterben, die schwächlichen Geschöpfe, dachten und sagten die einen, die Uebermenschen nach der Richtung Nietzsche; denn was im Kampf ums Dasein nicht aus sich selbst heraus Stand hält, ist nicht wert, daß es lebe. Mögen sie sterben, sagen die andern, die überfrommen Seelen, und sahen in dem sterbenden Kindchen den schönen Engel des Himmels. Sie sollen leben, sagt die wahre Charitas, erstarken, gesund werden. Mit gesundem und kräftigem Körper sollen sie dem Erzieher übergeben werden, damit dieser sie heranbilde zu brauchbaren und nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft.

Die Statistik sagt uns, daß ein Fünftel und mehr aller Lebendgeborenen im ersten Lebensjahre wieder zugrunde gehen und daß diese wiederum ein Viertel aller Todesfälle überhaupt ausmachen. Und seit den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts bis heute ist dieser Prozentsatz so ziemlich konstant geblieben. Alle hygienisch-medizinisch-technischen Fortschritte der neueren Zeit, selbst nicht das vielgerühmte Soxhletverfahren zur Sterilisation der Milch für die künstliche Ernährung des Säuglings, haben darin Wandel schaffen können. Woran liegt das? Zunächst, wo liegen die Gründe für die hohe Säuglingssterblichkeit überhaupt?

Nun, sagt man mir, da sind eben die im Säugling liegenden Eigentümlichkeiten schuld. Der Säuglingskörper ist einer zarten Pflanze vergleichbar, die von jedem Lufthauch geknickt werden kann, einer weichen Masse, in der alle äußeren Verhältnisse leicht und tief ihre Spuren einzeichnen. Gewiß, angeborene Krankheiten raff'n eine Menge Säuglinge hinweg. Krankheiten, die der Erwachsene mit Leichtigkeit übersteht, bringen hier Tod und Verderben. Vor allem ist der Darm des Säuglings ein diffiziles Organ. 50—70 % der Todesfälle sind auf Ernährungsstörungen zurückzuführen. Nur allzu leicht sucht sich eben manche Mutter ihrer ersten Pflicht, der des Selbststillens, zu entziehen. Nur auf ärztlichen Rat hin sollte dies gestattet sein. Verdorrene, unzureichende künstliche Nahrung, in mangelhafter Ordnung gegeben, Vernachlässigung einer rationellen Pflege schädigen den kindlichen Organismus schwer. Anhaltende trockene Hitze bedingt die große Sommersterblichkeit. Schlechte Wohnung, ungünstiges Klima helfen mit.

Aber nicht nur die im Säugling liegenden Eigentümlichkeiten sind anzuschuldigen, die Hauptrolle spielen andere, allgemeine Verhältnisse. Prüft man die speziellen Statistiken, so bemerkt man, daß Nation*), Klima, Land oder Stadt, uneheliche oder eheliche Kinder, Religion**), Bildung u. s. w. einen Unterschied bedingen. Die unehelichen Kinder sind besonders stark von dem traurigen Los betroffen, bis zur Verdoppelung der Todesfälle. Vor allem aber erkennt man, daß im Vordergrund die ökonomischen Verhältnisse stehen. So starben z. B. zur selben Zeit Kinder (0—5 Jahren) fürstlicher und gräflicher Familien 57 vom Tausend, Kinder Berliner Proletarierfamilien 357 vom Tausend. In Erfurt starben 1874 Kinder von 0—1 Jahr: Uneheliche 35,2 %, der Arbeiter 30,5 %, des Mittelstandes 17,3 %, der höheren Stände 8,9 %, im Mittel 24,4 %. In der ungünstigen sozialen Lage liegen also vorwiegend die Bedingungen für die große Kindersterblichkeit, als welche zu be-

*) In Frankreich z. B. ist die Mortalität der Säuglinge fast doppelt so groß wie in Schweden.

**) Dabei zeigt sich, daß im allgemeinen die Katholiken am ungünstigsten, die Juden am günstigsten wegkommen. Die Protestanten stehen in der Mitte. Das hängt natürlich nicht mit der Konfession, sondern mit der sozialen Lage ihrer Anhänger zusammen.

zeichnen wäre vor allem einerseits das materielle Unvermögen zur Beschaffung der Mittel für eine zweckmäßige Ernährung und Pflege des Säuglings, andererseits die Ueberlastung der Mutter mit häuslicher oder anderer (Fabrik- oder Land-) Arbeit, wodurch es der Mutter unmöglich wird, der Ernährung und Pflege des Säuglings die nötige Sorgfalt zu widmen.

Und diese sozialen Verhältnisse hindern oft den Erfolg der ärztlichen Tätigkeit. Die Heilung eines Uebels soll womöglich eine kausale sein, d. h. man soll womöglich die Ursachen entfernen. Das Radikalste und Sicherste wäre also hier: Schaffung einer besseren materiellen Lage der niederen Volkskreise. Und alle sozialen Bestrebungen, die dieses Ziel im Auge haben, sind im Grunde auch für die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit die wichtigsten.

Am zweiten Stelle stehen die medizinisch-hygienischen Bestrebungen, privater und staatlicher (gesetzlicher) Natur. Gelänge es diesen, das Selbststillen der Mutter wieder populär, modern zu machen, so wäre viel gewonnen. Aufklärung und Belehrung des Volkes über richtige (künstliche) Ernährung und Pflege des Säuglings durch Vereine und Ärzte, Wohnungs-, Milchhygiene, Säuglingsheime, -Spitäler, -Wäse, -Krippen, -Milchküchen, Regelung der Fabrikarbeit der Frauen, des Zehntenderwesens und vieles andere sind hier die Programmpunkte.

(Schluß folgt.)



Samenförner.

Wo Christi Licht leuchtet, da ist Liebe, Vertrauen, Standhaftigkeit. Öffnen wir daher der Lehre Jesu bereitwillig unsere Herzen und wandeln wir als Kinder des Lichtes!

Hl. Justus.

Sei beständig der Hammer deiner Leidenschaften, nicht ihr Amboss. Du mußt die Leidenschaften verzehren, nicht dich von ihnen verzehren lassen.

Hl. Dominikus.

Es ist kein anderer Weg in den Himmel, als der Weg der Unschuld und der Weg der Buße. Wer von dem ersten abgewichen ist, muß notwendig auf den zweiten treten.

Hl. Cajetan.

Fürchten wir Gott den Herrn, aber nicht wie Knechte, sondern wie ehrerbietige, liebevolle Kinder.

Hl. Eusebius.

Seien wir Prediger durch frommen Lebenswandel.

Hl. Hyacinthus.

Christus sei unser Reichthum: Er heilt unsere Seelenwunden, ordnet unsere Begierden, tröstet uns durch die Hoffnung ewiger Güter, schenkt uns die Freude im heiligen Geiste.

Hl. Ludwig.



Schwester Angela.

Eine Erzählung aus unsern Tagen von Antonie Jungst.

—**—

(Fortsetzung.)

Nach beendetem Gottesdienste durften wir den Kindern in den Saal folgen, wo auf blumengeschmückter Tafel das Frühstück bereit stand. Bei dieser Gelegenheit wurde mir auch die fünfzehnjährige Emma Forster, die Schwester meines Gefährten, vorgestellt, ein körperlich kräftig entwickeltes Mädchen, auf dessen breiten Schultern nur ein unverhältnismäßig kleines Köpfchen schwankte. Das Kind war artig und zutunlich, wenn auch sehr schüchtern, und freute sich der Geschenke, die der Bruder ihm mitgebracht. Ich mußte leider mit leeren Händen stehen, versprach aber, mit nächster Post ein Andenken an den Tag seiner ersten heiligen Kommunion zu senden.

„Was?“ fragte das Mädchen, mit den eigentümlich stieren Augen erwartungsvoll mich anschauend. „Eine Puppe?“

„Aber Emma“, mahnte der Bruder, „du vergiffest —“

„Ach ja“, sagte sie, die Augen ruhig niederschlagend und verlegen an der Spitze ihres Schleiers zupfend, „ich vergaß, der liebe Gott ist heute zu mir gekommen, da braucht man keine Puppe mehr. Ich will Schwester Angela fragen.“

Schwester Angela! das war das Lösungswort der ganzen Schar, der Haupt- und Angelftern aller Augen. Hier mußte sie einem kleinen Mädchen den zerrissenen Schleier wieder ordnen, dort einem armen Buben, der nichts essen wollte, mit sanfter Gewalt die Speisen aufnötigen, bald die Hastigen mäßigen, überall schlichtend und lichernd ihres Amtes waltend.

Ich verfolgte die Bewegungen der Schwester mit gespanntem Interesse, immer und immer wieder die Frage in meinem Kopfe umherwälzend, wo und unter welchen Umständen ich die Ordensfrau schon früher gesehen haben könnte. Hugo Forster wußte mir keine Auskunft zu geben, er kannte die treue Pflegerin seiner Schwester seit Jahren nur mit ihrem Klosternamen.

Nach beendetem Frühstück wandte ich mich an die Oberin mit der Bitte, einen Blick in die Wohn- und Schlafräume der Kinder, welche einen ganzen Flügel der Anstalt einnahmen, tun zu dürfen. Meinem Begehren ward freundlichst gewillfahrt und Schwester Angela mit meiner Führung betraut. Es schien mir, als ob die Nonne bei den Worten der ehrwürdigen Mutter einen Schritt zurückweiche und den Mund wie zu einer Entgegnung öffnete, aber sie schloß die zuckenden Lippen ebenso

schnell wieder und schritt gesenkten Hauptes mir voran. Ich folgte der Schwester durch Gänge und Zimmer und fand mich, obwohl ich viele ähnliche Anstalten besucht und mich für die verschiedenen Zweige der Psychiatrie und ihre Hilfsmittel immer besonders interessiert hatte, überrascht von der zweckmäßigen Einrichtung dieses Hauses, wo alles, das Kleinste wie das Größte, von demselben erfinderischen Geiste der Liebe zeugte.

„Hier sind unsere Lieblinge, die Engel des Hauses“, sagte Schwester Angela mit mildem Lächeln, ohne jedoch den Blick zu mir zu erheben, als sie die Türe eines Saales öffnete, in welchem unter Aufsicht zweier Novizen etwa zehn Kinder von drei bis sechs Jahren teils in ihren Bettchen, teils in hohen Sesselchen festgebunden hockten, elende unglückliche Wesen, gleich gebrechlich an Körper wie an Geist, deren äußerste Hilflosigkeit und abstoßende Häßlichkeit jeden Menschen mit Abscheu erfüllen mußte.

„Was macht mein armes Peterchen heute?“ fragte Schwester Angela, sich zu einem der stumpfsinnigen Geschöpfchen niederbeugend.

Bei dem Klange ihrer Stimme ging ein Grinsen über das aufgedunsene Gesicht, ein unartikulierter Laut drang über die schmalen Lippen, zwei affenartig lange Arme streckten sich ihr entgegen. Schwester Angela tätschelte dem Kinde freundlich auf den Kopf und strich mehrmals lieblosend über die gelben Wangen. Als sie sich aber entfernte und dem nächsten Zimmer zuschritt, klang ein so klägliches Wimmern, welches alsbald in ein tierisches Heulen überging, an mein Ohr, daß ich erschreckt stehen blieb. Die Nonne hatte schon beim ersten Laute sich gewandt und eilte nun zurück an das Lager des Knaben, der mit Händen und Füßen nach der wachhabenden Novize stieß. Krämpfe, epileptische Anfälle wohl gar waren augenscheinlich im Anzuge.

„Sei brav, mein armer Junge, sei still!“ tröstete Schwester Angela beruhigend. „Mein Peterchen soll ja nicht hier bleiben, Peterchen kommt mit Schwester Angela.“

So sprechend hatte sie das schwere Kind aufgelüpfert und wiegte es sogleich in ihren Armen.

„Sie verzeihen, mein Herr —“

„Komtesse Hermine!“ rief ich erschüttert.

Jetzt, bei diesem Aufschlag der wundervollen braunen Augen hatte ich sie erkannt, die glänzende, geistreiche Komtesse Hermine Herschak, die vor etwa zehn Jahren die gefeiertste Schönheit der Residenz war.

Im spitzenüberrieselten, weißen Seidenkleid, purpurfarbene Rosen im Gürtel und an der Brust, Brillanten am Halse und in dunklen Locken schillernd, ein übermütiges Lächeln auf den schwellenden Lippen, ein siegesgewisses Licht in den strahlenden Augen — so hatte ich sie zum letzten Male gesehen, und nun hier — hier! Das demütige Kleid des heiligen Franziskus, die königliche Gestalt vom Kopf bis zu den Füßen einhüllend, das reiche Haar unter der Schere gefallen, das Haupt umschleiert, die Augen gesenkt, ein idiotisches Kind an ihre Brust gedrückt, so stand Schwester Angela vor mir.

„Komtesse Hermine!“ wiederholte ich noch einmal, nach Atem ringend.

„O bitte, nicht diesen Namen, Herr Oberstabsarzt“, bat die Schwester mit einem leisen Beben in der Stimme, er ist abgetan und begraben mit all dem andern.“

„Aber ich begreife, ich verstehe nicht —“

„Sie begreifen nicht, Herr Oberstabsarzt?“ Ein dunkles Rot überflog das schöne Gesicht, um ebenso schnell einer tödlichen Blässe zu weichen. „Ach, Sie müßten doch wissen und verstehen, was mich hierher gebracht. Still, Peterchen!“ begütigte sie den Knaben, der, sich unbeachtet sehend, wieder leise zu weinen anfang, „gleich spielt Schwester Angela mit dir. Du und Rosa“ — sie winkte einem verkrüppelten Mädchen zu — „Ihr stellt die Regel auf und Schwester Angela läßt den Ball rollen.“

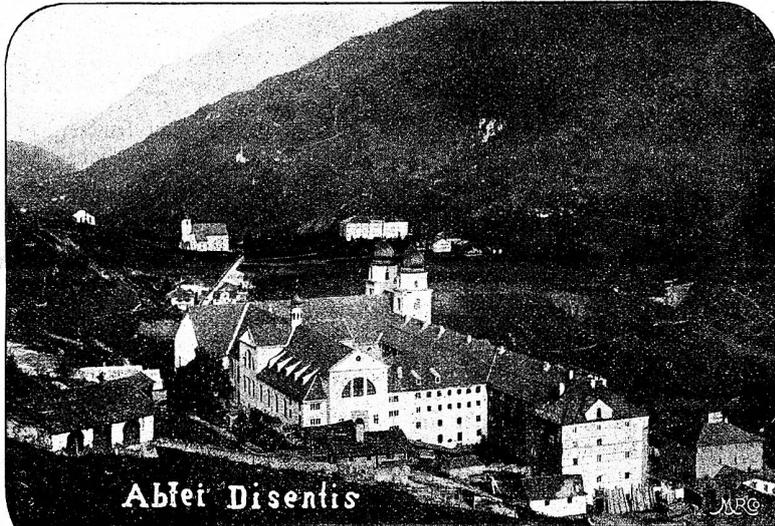
Lächelnd und mit derselben unnachahmlichen

Grazie, mit welcher einst Komtesse Hermine auf dem Parkett sich bewegt, beugte die Nonne sich nieder, ließ das vor Vergnügen grunzende Kind in ein Sesselchen gleiten und zog ein niederes Tischchen heran, auf welchem unter ihrer Anleitung die etwas ältere Rosa alsbald die Regel ordnete und dadurch Peterchens Aufmerksamkeit fesselte. Dann erst wandte Schwester Angela sich wieder mir zu und sagte mit fliegendem Atem:

„Ich habe Sie gleich erkannt, Herr Oberstabsarzt. Daß an diesem heiligen Tage, auf dessen Erscheinen ich mich so lange, so innig gefreut, durch Ihren Anblick die Vergangenheit wieder lebendig werden und einen Tropfen Barmherzigkeit in meinen Becher träufeln mußte, sehe ich als einen Teil meiner verdienten Strafe an. Ich kann ja niemals genug tun für das, was ich verschuldet.“

„Verzeihen Sie, Komtesse Hermine“, suchte ich die Redende zu unterbrechen, aber sie schnitt mir das Wort ab und fuhr hastig fort:

„Bemühen Sie sich nicht, mich zu entschuldigen, Herr Oberstabsarzt, ich selbst habe keine Entschuldigung für mich. Meine einzige Hoffnung ist auf Gottes Barmherzigkeit gegründet, mein einziger Trost“ — sie deutete mit der schlanken, weißen Hand auf die unglücklichen Kinder — „Für das eine Leben, das ich frevelhaft zerstörte, suche ich so viele zu retten, wie irgend möglich, suche ich in den verlassensten, hilfbedürftigen



Abtei Disentis

Geschöpfen das zu wecken, was mein Uebermut grausam vernichtete. Das ist meine Buße, das meine Sühne. Und nun lassen Sie uns scheiden, Herr Oberstabsarzt. Sie finden den Ausgang nach den unteren Räumen wohl ohne mich, sonst mag Schwester Walburga Sie führen. Sie selbst jetzt weiter zu geleiten, würde meine Kräfte übersteigen. Vergessen Sie, daß es jemals eine Komtesse Hermine gegeben hat, und wenn Sie dennoch einmal meiner gedenken, so lassen Sie es Schwester Angela sein, der Sie ein frommes Memento widmen."

(Schluß folgt.)



Brief an den Verfasser der „Alpenrosen mit Dornen“.*)

Von einem „Wibervolk“.

—**—

Hochwürdigster Herr Pfarrer!

Mit der Lektüre Ihrer bis dato neuesten Reiseerinnerungen, die vorgenannten Titel tragen, bin ich soeben zu Ende gekommen. Dieselben haben in ihrer Frische und urwüchsigem Originalität so anregend auf mich gewirkt, daß ich mir herausnehme, direkt an Sie zu schreiben. Zwar könnte mir dieses Unterfangen leicht

etwas eintragen, das niemand gern in Empfang nimmt, nämlich einen der „Schlenkerer“ — im Schweizerdeutsch „Schlötterlig“ geheißten —, von welchen Sie auf Seite 3 reden. — Nichtsdestoweniger gehe ich mutig an das Wagnis heran; denn ich glaube, Sie seien lange nicht so „böse“, sogar nicht gegen diejenigen, die Sie unter dem „anmutigen“ Sammelnamen „Wibervölker“ verstehen, wie Sie — auszufehen sich Mühe geben.

In erster Linie möchte ich Ihnen danken, recht von Herzen danken für alle die freundlichen, begeisterten und begeisternden Worte, mit welchen Sie in Ihrem Buche die Reize unseres lieben Vaterlandes, der Schweiz, schildern. Tausende von Touristen kommen alljährlich ins Land, durchziehen es, genießen die Pracht und Herrlichkeit, womit Gott es in verschwenderischer Fülle ausgestattet hat, und verlassen es, ohne mehr als eine karge Erinnerung mit sich nach Hause zu nehmen. Sie aber, Herr Pfarrer, schauten es sich an mit dem Auge des Dichters, Sie prägten den empfungenen Eindruck sich ins Herz — so tief und nachhaltig, daß in den trüben Nebeltagen des Winters an Ihrem Schreibtische der Glanz jenes Firnenlichtes wieder aufleuchtete, der Ihnen auf den Höhen des Rhonegletschers Tränen der Rührung entlockt hatte; daß wieder die Schnee- und Eisfelder ihren Schein warfen wie Bergspiegel, die himmlischen Blumen aufsproßten und dufteten, die stillen Herden weideten auf den mit Felsblöcken übersäten Wiesengründen, die ungestümen, schäumenden Wasser sprangen und brausten in gewaltigen Afforden, und daß von neuem die Ruhe der friedlichen Alpentäler, „eine Ruhe, wie in der Ewigkeit“, ihre süßstimmigen Schwingen über Sie ausbreitete.

Vom ersten Gruß an bis zum letzten Segenswunsch, zwischen

den verschiedensten Erlebnissen und Betrachtungen und historischen Rückblicken erfreulicher wie unerfreulicher Art, finden Sie oft und oft Gelegenheit, kräftigt daran zu erinnern, für wie viel Schönes und Gutes wir unserm Schöpfer zu danken haben. Freilich wissen wir, daß auch bei uns nicht ewiger Frühling und Sonnenschein herrscht, und daß sogar der hoch zu preisenden Schweizer-Freiheit ihre Mängel ankleben. Aber wer von uns freute sich nicht dennoch herzlichst, wenn Sie beim Abschied auf unser Land und seine Institutionen ein Loblied anstimmen, wie es uns selten entgegenklingt, am seltensten aus dem stolzen deutschen Reich, wenn Sie u. a. sagen:

„Auf allen Gebieten leistet dieses kleine Land Tüchtiges und Großes: In Wissenschaft, in Kunst, in Industrie, in Landwirtschaft.“

„Überall sieht man Behagen und Wohlstand, nirgends einen Bettler, der dem Fremden die Hand entgegenstreckt, um seinen Hunger zu stillen. Überall Fleiß und Arbeit und Ordnung und Ruhe und Stille und Anstand.“

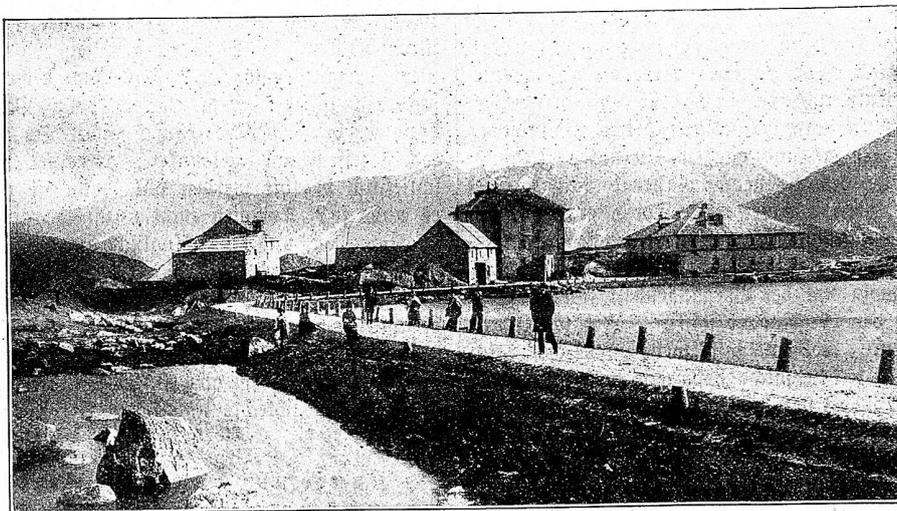
„Und dazu wohnt dieses freie Volk in einem herrlichen Land, das wie keines würdig ist, ein Sitz der Freiheit zu sein, in einem Lande, wo die Freiheit über den Bergen weht und aus den Sturzbächen rauscht, wo die einzigen Majestäten im königlichen Hermelin die Firnen sind, die den Aether des Himmels

küssen, wo die erhabensten Triumphlieder die Lawinen donnern und die Bergflüsse singen, und wo die Natur ihre ganze Größe, ihre ganze Majestät und ihre volle Freiheit einem freien Volke zeigt.“ —

Um auf den zweiten Punkt überzugehen, der mich veranlaßt hat, zur Feder zu greifen, erweisen Sie den „Wibervölkern“ so viel Aufmerksamkeit, daß Sie schon einem davon gestatten müssen, Ihnen etwas zu antworten. Sie haben bereits oben gesagt, daß mich

Ihre zur Schau getragene Voreiligkeit nicht erschreckt. Möglicherweise ist in Ihren früheren Werken, von denen ich nur wenige kenne, der Frauenwelt übler mitgespielt worden als in diesem. Sonst würde ich den gereimten Klageruf, den eine deutsche Dame an Sie gerichtet hat und den Sie Seite 365 zitieren, unbegründet finden. Dann und wann widmen Sie uns allerdings eine kleine boshafte Bemerkung vulgo einen Schlenkerer. Es geschieht aber meistens nur dann, wenn Sie den beliebten Sammelnamen gebrauchen, was die Wirkung bedeutend abschwächt; denn ein Schlag gewissermaßen ins Blaue hinein trifft nicht so schmerzlich.

Übrigens erhalten die Herren der Schöpfung bei der gleichen Gelegenheit gewöhnlich auch ihren Teil. Sie sprechen z. B. von „Zwitterweibern“, d. h. von solchen Vertreterinnen der Frauenwelt, die in ihrem Charakter und Gebaren allzu viel Männliches an sich haben; Sie nennen eine Männerwelt entartet, die zu gunsten solcher „Mannweiber“ und mit diesen um Emanzipation schreie; Sie meinen, die vielen „emanzipierten Damen“ kommen nur daher, weil so viele Männer „Trottel“ seien. Ist es da nicht schwer zu entscheiden, auf welche Seite das ausgiebigere Kompliment falle? Schneller gelöst ist die gleiche Frage bei dem Wirtshaus, auf dessen Schild Sie statt „Zum freien Wort“ setzen möchten: „Zum dummen G'schwätz“. Hier muß gewiß derjenige Teil der Menschheit sich getroffen fühlen,



Das Gotthard-Hospiz,

abgebrannt am 9./10. März 1905. Schon im 13. Jahrhundert stand hier eine Herberge, später ein von Kapuzinern besorgtes Hospiz, das 1777 von einer Lawine zertrümmert worden.

*) Reiseerinnerungen von Heinrich Hansjakob. Stuttgart, Verlag von Adolf Bongz u. Komp. 1905. Preis Fr. 7. 50.

der die Wirtschaftshäuser am häufigsten besucht. Dafür richten Sie sich ganz unzweifelhaft gegen den andern, schwächeren Teil, wenn Sie bezweifeln, man müsse nicht „die“ Butter sagen, wie es die Preußen tun, sondern „der“ Butter, denn so was Rechtes wie der herrliche, frische Alpenbutter könne unmöglich weiblich sein. Aber auch diesen Scherz wollen wir Ihnen nicht gar zu sehr verübeln, und zwar aus zwei Gründen: Erstens sagt man im Schweizerdialekt wirklich „der“ Anfen (wie, beinebens gesagt, auch „der“ Schneek, „der“ Bant); und zweitens gibt es nicht nur Alpenbutter, sondern auch andere Sorten Butter und bei diesen, die weitaus in der Mehrzahl sind, haben wir nichts dagegen einzuwenden, wenn der Artikel „der“ gebraucht werden soll.

Wiederholt und ernstlich schelten Sie darüber, daß die charakteristischen Trachten auf dem Lande mehr und mehr verschwinden. Das bedauern außer Ihnen noch manche Zur Entschuldigung unserer Frauen aus der ländlichen Bevölkerung mag aber der Umstand dienen, daß ein gewöhnliches Kleid weniger Kosten verursacht und bequemer zu tragen ist, auch den Körper weniger einengt als manche Tracht.

Im Kanton Bern reden Sie den Putzmacherinnen ins Gewissen, sie sollten sich schämen, mitten in der allerländlichsten Umgebung, angehts der imposanten Dungenstätten (bitte meistens um Entschuldigung!) modistes und modes an die Häuser zu schreiben. Aber, Herr Pfarrer, es ist zu bedenken, daß diese Bezeichnung sich hierzuland gänzlich eingelebt hat; ich bin überzeugt, viele Leute wüßten nicht einmal, was eigentlich eine „Putzmacherin“ sei! Ebenso unzufrieden sind Sie mit den französischen Firmenschildern in unserem lieben alten Solothurn, dem Sie übrigens im großen und ganzen ein gutes Zeugnis ausstellen; von der Höhe des Weissensteins herab fanden Sie sogar, „die Stadt mit ihren Türmen und Toren erglänze im Abendsonnenschein wie ein himmlisches Jerusalem.“ Besagte Firmenschilder haben jedoch gleichermäßen wie die obigen eine gewisse Berechtigung, sowohl um der Vergangenheit, an die Sie selbst erinnern, wie um der Gegenwart willen. Im westlichen Quartier de l'industrie wohnen fast mehr „welsche“ als deutsche Schweizer, und es ziehen solche beständig noch zu. Soll ich jetzt auch ein wenig boshaft sein? Verehrtester Herr Pfarrer, Sie, gewiß ein wahrhaftiger Deutscher, sind selbst nicht ganz frei von der französisierenden Schwäche. Auch Sie haben ein Portemonnaie, logieren in der Dépendance des Hotels, verkehren mit dem Hotelier, Restaurateur, Kondukteur, Touristen und vermessen sogar den Pariser Chic bei den Schönen von Zürich. Wir wollen also gegenseitig nicht zu streng ins Gericht gehen, nicht wahr? Man kommt oft mehr oder weniger unfreiwillig dazu, dem „Haslachter“-Wahlspruch zu folgen: „Ma muach tua, wie d'Lit!“ (Schluß folgt.)



Der Opferjinn lebt noch!

Es jubelten die Kinderscharen froh durch alle Straßen und Gassen: „Zuße, wir dürfen auf den See; nächste Woche gibt's einen großen Spaziergang.“

Und es träumte die junge Welt nur noch von dem schönen Tage, und alle Gespräche drehten sich um ihn. Das war ein Ereignis im ländlichen Dorfe! Es gab aber unter der lachenden, jubelnden Schar doch einige ernste Gesichter. Die erste Sorge drückte ihren Stempel auf. Es waren die Kinder der Armen, welche sich diese Luxusausgaben nicht erlauben durften. Auch sie waren fleißige Schüler gewesen und hatten die Freude verdient. Auch sie sehnten sich, mal wegzukommen aus den gewohnten Räumen des Hauses und des Schlafzimmers, hinaus in Gottes freie Welt zu den immer anziehenden Bergen hin.

Aber es waren gute Kinder; sie drängten die Eltern nicht und gaben sich zufrieden in das opfererfordernde Los der Entbehrung.

Zum frohen Gange meldete sich eine Gruppe Erwachsener, darunter eine reiche Frau, Mutter von paar Schülern.

Zufällig vernahm sie, welches Opfer einigen Kindern auferlegt werde. Sie zeigte sich sofort bereit, für die Armen zu bezahlen und was den ganzen Edelsinn ihres Herzens offenbarte, sie wollte auf den Freudentag verzichten, um die Auslagen auf diesem Wege auszugleichen.

Wenn ihr Gatte, ebenso edel denkend, ihr dennoch den Spaziergang gewährte, vermindert dies den Wert des Opfers nicht.

Es ist schade, daß man den Armen so viel vom Wohlleben der Reichen erzählt und sie nicht auch bekannt macht mit dem Wohlwollen, das im Herzen vieler braven Reichen und Hochgestellten ruht und das sich gerne betätigt, wenn sich die Gelegenheit findet. —

Myrrha.



Zwei wichtige Grundsätze.

Bezahle alle Einkäufe bar. Jede Frau, die früher gewohnt war, aufschreiben zu lassen und fortan dieses Sprüchlein befolgt, wird wenigstens ein Achtel der bisherigen Ausgaben sparen und doch um kein Haar schlechter leben. Wie kommt es, daß manche ganz unvermerkt, und gewiß auch wider ihren Willen, in Schulden geraten, die sie dann einfach nicht mehr berichtigen können? Das kommt daher, weil sie alles aufschreiben lassen: beim Bäcker, beim Metzger, beim Spezereihändler, beim Milchverkäufer usw. Da wird dann lustig drauf los gegessen und getrunken, gerechnet wird nicht, und wenn schließlich bezahlt werden soll, dann ist zu wenig Geld da. Ist es nicht so? Kommen nicht unzählige auf diese Art und Weise in Schulden und ins Unglück hinein? Weg daher mit den Schuldenbüchlein!

Fanget an, jeden Laib Brot und jedes Pfund Fleisch zu bezahlen; bezahlet alles, was ihr kauft, — dann werdet ihr nicht bloß vor Schulden bewahrt bleiben, ihr werdet viel weniger ausgeben und zudem viel bessere Ware erhalten; denn wer borgt, der bekommt schlechte und teure Ware. Darum

„Rede wenig, rede wahr,
Brauch' wenig, zahle bar!“

Kaufe nur das Notwendige und nur dann, wann es notwendig ist. Eine tüchtige Hausfrau macht keine Ausgaben unbesonnen. Mögen aus den Schaufenstern der Läden noch so schöne und begehrenswerte Gegenstände winken, mag ein gewandter Verkäufer die Preiswürdigkeit seiner Ware noch so sehr anrühmen und sich halb heiser schreien, sie fragt immer zuerst: Ist es unumgänglich notwendig, dies oder jenes zu kaufen? Kann ich's nicht vielleicht noch entbehren? Eine unbesonnene Hausfrau dagegen setzt sich über all diese Fragen hinweg; sie will um keinen Preis eine ihr gerade günstig scheinende Gelegenheit zum Kaufen vorübergehen lassen; weil ein Kleiderstoff oder Vorhänge oder ein Hut auf einer Versteigerung oder bei einem sog. Ausverkauf zu Schleuderpreisen zu haben sind, so meint sie, unter allen Umständen einkaufen zu müssen, soweit es nur immer die Börse gestattet. So wird viel Geld verausgabt für Dinge, die gar nicht oder wenigstens jetzt nicht notwendig sind, und wenn der Mann von diesen unüberlegten Einkäufen Kenntnis erhält, wird er mit Recht darüber erzürnt; Unzufriedenheit und eheliche Zerwürfnisse sind nicht selten die Folge. Möge daher jede Frau es sich zum Grundsatz machen, nicht das Kleinste, und wäre es auch nur ein Bündel Holzschichten, unbesonnen und unüberlegt zu kaufen. Mag eine Ware auch noch so billig sein, sie ist immer zu teuer, wenn sie nicht notwendig ist. Besonders lörricht ist es, unnötige Vorräte an Kleidern und Genußmitteln zu kaufen, weil die Kleider aus der Mode kommen, und die Genußmittel verderben. „Verschwenderische Weiber können die reichsten Häuser zu grunde richten,“ sagt Fénelon. F. X. Wetzel: Die Frau.



Seltene Gäste.

Husch, Husch! Was fliegt da zur Türe hinein durchs Haus hinauf! „Den Gast will ich haben!“ so denken wir alle drei, ich, Schnäuzi und Busi, des Icktern — allen Naturgesetzen zum Trotz — zärtlich geliebte Spielin, Häsi genannt ihrer Behendigkeit und zierlichen Bewegungen wegen. Ich bleibe Siegerin; nach kurzer Weile hatte ich eine wunderschöne „Spiegelmeise“ in der Hand. Das wäre eine hübsche Bervollständigung meiner Menagerie. Ich gehe einen Käfig suchen. Doch wie ich unsere Raritäten- und Antiquitätenkammer durchstöbere, es ist nichts derartiges zu finden. Mein Gefangener ist inzwischen ängstlich geworden, und droh fühle ich ein menschliches Mühren. „Sehnst dich zurück in die goldene Freiheit, sollst sie wieder haben!“ Husch, wie er gekommen, fliegt er wieder davon hoch über die grünen Wipfel.

Der Lohn für meine tierfreundliche Tat sollte mir schon am andern Tage werden. Mit dem Zusammenrechnen des gedörrten Grases vom Gartenrasen beschäftigt, rechne ich aus: ein Tierchen könnte ich damit schon füttern; doch gibts im Winter ein warmes Bett für Schnäuzi. Da plötzlich weckt mich ein greller Schrei aus meinem Kalkulieren. Ich eile hin und erstaune. Unser Häsi hat ein ihm an Größe gleiches, jedoch wirkliches Häschen gefangen. Nur mit Mühe und List kann ich ihm die Beute entreißen.

Ich wende meine Samariterkunst an und siehe, das verwundete Tierchen erholt sich bald wieder. Welch reizendes Geschöpfchen, wie will ich es pflegen!

Meine Freude sollte nicht von Dauer sein, schon am folgenden Morgen war das Häschen seinen Wunden erlegen. Das arme Ding tat mir leid, wie bitter mußte es büßen, daß es vielleicht gegen das Gebot der Haseneltern das Weite gesucht.

Doch am dritten Tage folgen neue Gäste. Draußen in der Küche röstet die Mutter das Mehl zur Mittagsuppe. Plötzlich ruft sie: „Es regnet junge Vögelchen durchs Kamin hinunter.“ Wirklich, da liegt eins auf der Feuerplatte und bald noch eins; nach einer Viertelstunde pfeift noch ein drittes. Fast glauben wir uns, da es bald Essenszeit ist, ins Schlaraffenland versetzt, wo die Vögel nicht nur neben die Pfanne, sondern gleich gebraten in den Mund fliegen sollen. — Doch wohin nun mit den drei Waisen, die sich wohl auf rätselhafte Weise ins Kamin verirrt hatten. Ein Trunk Wasser und einige Erdbeeren, die ich ihnen in den Schnabel schiebe, erquicken die vom Fall und der Kaminhitze fast ohnmächtig Gewordenen. Ich bette sie alle drei zwischen Blumen und Gras auf einen abgesägten Baumstamm. Doch was soll nun aus ihnen werden? Da auf einmal bemerkte ich über mir ein Wasserstelzenpaar, es sind die Eltern, die wohl besorgt waren über das ungewisse Schicksal ihrer Jungen. Nun geht's an ein Zwitschern und Pfeifen herüber und hinüber, gewiß Fragen und Antworten über das Erlebte. Dann holen die Alten Futter herbei und die Kleinen öffnen ungeheuerlich ihre Schnäbel.

Am andern Morgen ist es mein Erstes, nach meinen Schützlingen zu sehen. Sie waren munter und schienen schon gefrühstückt zu haben.

Doch der Baumstamm ist für böse Katzen gar so leicht zugänglich.

Wenn das Mizi kam,
Sich den Braten nahm.
Ach, vielleicht indem wir hoffen,
Hat sie Unheil schon betroffen.

Da muß ich „Vorsehung“ spielen. Hoch oben beim Giebsel des Giebselsterns baue ich in einem „Schuhdruckli“ ein Heunestchen. Doch ob die Eltern durch diesen Umzug die Spur nicht verlieren? Ich hatte nicht gerechnet mit zärtlicher Elternsorge, die die Kinder nicht aus dem Auge verliert. Raum sind die Vögel in ihrem Luftschloß einlogiert, da schwebt auch schon das Stelzenpaar wieder über dem Nest und sobald ich

mich zurückgezogen, geht das Füttern wieder weiter, als ob nichts geschähe.

Dem schüßlichen Tage folgte eine Gewitternacht. Ich gehöre nicht gerade zu jenen, die mit Ruhe und Kaltblut des Gewitters Majestät bewundern können. Wenn's blitzt und kracht, halte ich mich reisefertig, stecke die Schlüssel in Schrank und Kommode und mache vom Wertvollsten einen Bündel. Diesmal beschäftigt mich noch etwas: Das Schicksal der Vögel in der exponierten Dachwohnung. Am andern Morgen steige ich zeitig mit trockenem Heu hinauf zu meinen gefiederten Gästen. Doch wie ich sie sorglich umbetten will, husch, fliegen zwei mit dem bereits harrenden Elternpaar weit über die Dächer davon. Nur der „Nesthockling“ zaudert noch, probiert und mißt seine Kraft. Aber auf einmal fühlt auch er sich flügge, schon ist er drüben auf der nächsten Firch, wo seiner der Herr Papa wartet mit einer Stärkung zur Weiterreise im Schnabel.

Das ist die Geschichte von unsern seltsamen Gästen und nun die obligatorische Moral: Ihr Menscheneltern nehmt Euch ein Beispiel an der Sorgfalt und Wachsamkeit dieser Vogelkinder, die sie für die unmündigen und auch noch für die schon flüggen Kinder haben; und Ihr andern, die Ihr das Leben in der Tierwelt noch nicht recht studiert, schaut, ob ihr da nicht etwas lernen könnt, manches, was vielleicht die klugen Menschen beschämen würde. Und schließlich noch ein Wächeln — nichts für ungut — für jene, die sich wegen einem durchs Zimmer huschenden Mäuschen auf Stuhl und Bänke flüchten; 's ist vielleicht ein verirrtes, das in Todesangst sein Mütterlein sucht, oder eines, das nach Futter ausgeht für sein Schärchen, wie das arme Weiblein.

Hedy.



Küche.

Verschiedene Salate. Blumenkohl Salat. Der Blumenkohl wird von allen Blättern befreit, dann die Haut von den Stengeln gezogen und derselbe, nachdem er gewaschen ist, in Salzwasser weich gekocht, dann mit Essig und Del zubereitet wie ein anderer Salat. Man kann ihn auch mit einer Sauce übergießen, bestehend aus zwei hartgekochten, zerdrückten Eigelb mit drei Eßlöffel Essig und vier Eßlöffel Del, einem Eßlöffel Senf, wenigem, feingechnittenem Estragon, Salz und weißem Pfeffer.

Salat von grünen Bohnen. Dazu benützt man möglichst zarte, kernlose Bohnen. Sind sie bereits etwas stärker, so tut man gut, auf beiden Seiten der Bohnen dünne Streifen wegzuschneiden, um die Fäden sicher davonzubringen. Die Bohnen selber schneidet man fein der Länge nach. Beim Weichsieden soll das Salzwasser über den Bohnen zusammengehen. Nachdem sie rasch gekocht sind, werden sie in einen Durchschlag gebracht, noch warm mit etwas Salz, Pfeffer, feingechnittener Zwiebel, Estragon, Essig und Del zubereitet und sofort serviert. An Fasttagen belegt man sie gewöhnlich mit hartgekochten Eiern oder zerchnittenen Sardellen.

Gurkensalat. Nachdem die Gurken abgeschält und in feine Scheibchen geschnitten sind, werden sie mit Salz überstreut, untereinander gemengt und eine halbe Stunde beiseite gestellt. Dann drückt man sie fest aus, gibt Del, Essig und etwas Pfeffer dazu, macht sie nochmals gut untereinander und bestreut sie noch mit Schnittlauch.

Leichsalat. Von übrig gebliebenem, gesottenem oder gebratenem Fleisch werden kleine Würfel oder feine, nudelartige Streifen geschnitten und diese mit Pfeffer, Salz, Essig, Del, feingechnittener Zwiebel und Schnittlauch untereinander gemengt. Man kann auch die beim Blumenalat angegebene Sauce dazu benützen.

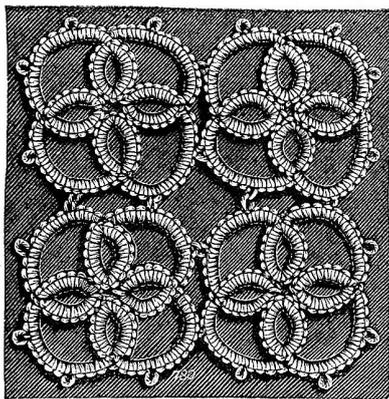


Handarbeiten mit Beschreibung.

1. Stern in Trivolitäten- Arbeiten für Kleidergarnituren usw.

(Auch verwendbar zu Abb. 2 und 4.)

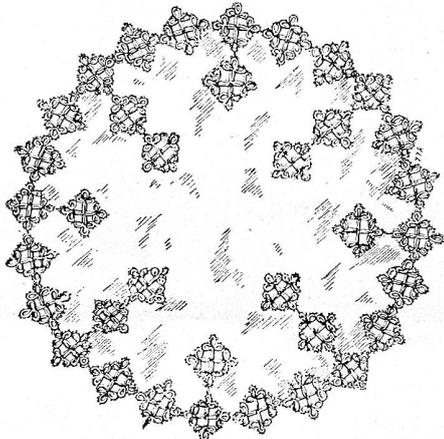
Garn oder Seide in beliebiger Stärke kann das Material zu diesem in Naturgröße gezeigten Stern bilden; er setzt sich



1. Stern in Fribolitäten-Arbeit für Kleider-garnituren usw.

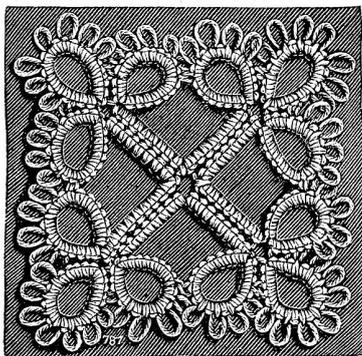
2 und 4. Runde Decke und Garniturkragen mit Fribolitäten-Arbeit.

(Siehe der naturgroße Stern Abb. 3.)



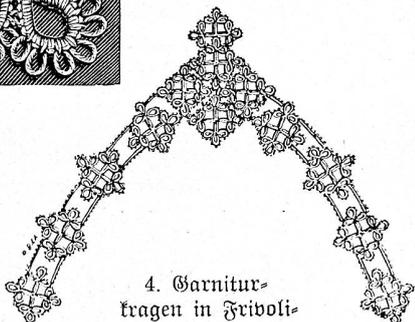
2. Runde Decke mit Fribolitäten-Arbeit.

Fond gewählten Stoff (etwa weißes oder farbiges Leinen). Man kann zuletzt den Stoff unter den Sternen sorgfältig fortschneiden. Der hübsche Garniturkragen, Abb. 4, für welchen Seide oder Garn verarbeitet werden kann, besteht aus einzelnen Fribolitätensternen, welche durch Pitostreifen verbunden sind.



3. Stern in Fribolitäten-Arbeit.

welcher mit zwei Schiffen gearbeitet wird und der nach der in natürlicher Größe gegebenen Darstellung leicht nachzubilden ist.



4. Garniturkragen in Fribolitäten-Arbeit.

aus vier kleineren Sternen zusammen, welche mittels der Pitots aneinandergeschlungen werden. Man beginnt mit einem der aus 16 Doppelnoten bestehenden Ovale, dann folgt der mit dem Hilfsfaden gearbeitete Halbbogen ausdreimalfünfdoppeln und 2 Pitots. Dasselbe wiederholt sich dreimal. Die vier Ovale werden in der Mitte im Laufe der Arbeit

Wie ersichtlich, ist bei beiden Gegenständen der gleiche Fribolitätenstern Abb. 3 angewendet. Die runde Decke, Abb. 2, kann man je nach der Art des für die Sterne gewählten Materials beliebig groß fertigen. Man arbeitet die Sterne einzeln und näht sie dann in der hier gezeigten Anordnung mit dichten Länglettschen auf den als

3. Stern in Fribolitäten-Arbeit.

(Siehe die Anwendung bei der Decke Abb. 2 und bei dem Kragen Abb. 4.)

Weißes oder farbiges Häfelgarn oder Gordonnetsseide verwendet man zu diesem hübschen Stern,

5. Gestrickter Unterrock mit Leibchen für Mädchen von 3 bis 4 Jahren.

(Siehe das Detail Abb. 5a.)

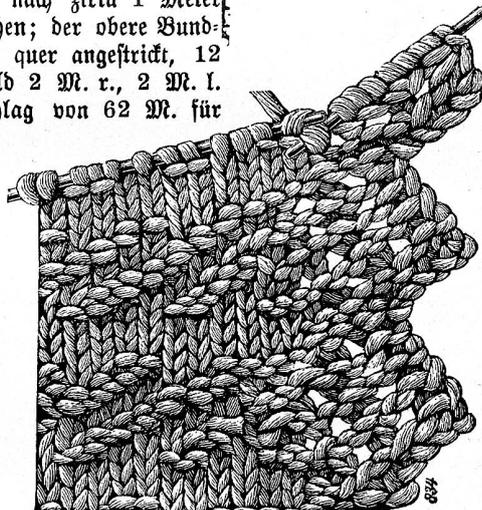
Unser Modell war aus achtfacher Zephyrwolle gefertigt, ebenso gut kann auch starke Estramadura- oder Kastorwolle als Arbeitsmaterial dienen. Zunächst strickt man das Leibchen auf feineren Nadeln ziemlich fest über sich, dann auf stärkeren Nadeln

und verbindet beide Teile zuletzt auf der un rechten Seite durch überwendliche Stiche. Man beginnt das Leibchen im Rücken an der Knopfsseite mit ca. 50 Maschen und strickt, hin- und hergehend: 46 Reihen rechts, 30 M. für das Armlloch abketteln, 4 R. r., 30 M. für den Vorderenteil wieder aufstricken und 42 R. r. bis zur vorderen Mitte; dann entgegengesetzt dasselbe,



5. Gestrickter Unterrock mit Leibchen für Mädchen von 3—4 Jahren.

nur müssen die Knopflöcher auf dem anderen Ende berücksichtigt werden. Für die Achselteile werden vom Borderteil je 20 M. aufgenommen, 38 R. r. gestrickt und mit den Rückenteilen verbunden. Einfache, gehäkelte Pitots beranden das Leibchen. Den streifig gemusterten Rockteil mit Bodenabschluß strickt man der Länge nach zirka 1 Meter breit = 32 Zäckchen; der obere Bundteil wird später quer angestrickt, 12 Reihen, abwechselnd 2 M. r., 2 M. l. Auf einem Anschlag von 62 M. für den Rockteil strickt man den Fond abwechselnd 2 M. rechts, 2 M. links; in jeder Reihe werden die



5a. Strickdetail zum Unterrock Abb. 5.

Maschen um 1 M. versetzt; nach 7 solcher Musterreihen folgen dann 1 R. rechts, 1 R. links und 1 R. rechts. Die zusammenhängend mit dem

Rockteil zu arbeitende Spitze erfordert 10 Reihen; man strickt hierfür 1. Reihe: rechts; 2. R.: rechts; 3. R.: 1 M. abheben, 1 M. r. str., zweimal umschl., 1 M. abheben, 1 M. abstr. und die abgeh. M. über die abgestr. heben; zweimal umschl., * 1 M. abh., 1 M. abstr., die abgehende M. über die abgestr. ziehen; vom * einmal wdhl.; 4. R.: rechts, hierbei den zweimaligen Umschl. als eine Masche abstricken; 5., 7. und 9. R.: wie die 3. R.; 6., 8. und 10. R.: wie die 4. R. Für jede folgende Zade werden 5 M. aufgestrickt. Den Abschluß bilden: 3 R. rechts, 1 Böchertour und wieder 3 R. r. Durch die Böchertour wird ein Schnürchen gezogen, welches mit Quästchen abschließt.

Redaktion: Frau A. Winifrieder, Sarmenstorf (Aargau).

Eine spannende Geschichte mit feinem poetischen Stimmungsgehalt und prächtigen Landschaftsbildern ist Sophie Christs „Stern-guckerin“. — Hochstehende literarische Genüsse bieten die beiden Bände von M. Herbert. Da überwiegt die Idee den Stoff, der Geist die Materie. Prächtige Kinderbilder voll köstlicher Naivität treten in „Unlösliche Schrift“ uns entgegen. Selbst die kleinen Skizzen sind stets interessant, geistreich und eigenartig nach Motiv und Aufbau.

Plastisch wie aus Marmor gemeißelt und doch lebenswarm und weich zugleich sind die Charaktere ihrer Novellen, der tiefsten Erzählung vom „Baalsopfer“ und der heitern Künstlergeschichte vom „schönen Ferdinand“. Beiden ist ein veröhnlicher Abschluß eigen: in Baalsopfer rettet sich die Heldin, nachdem sie ihr Lebensglück dem Rachedurst geopfert, rechtzeitig hinüber auf den sichern Pfad der werktätigen Nächstenliebe, der schwache, verwöhnte Ferdinand gelangt durch eigene Kraft und die Liebe einer hochherzigen Frau auf die Höhen der Kunst und des Lebens.

Wir können die Anschaffung dieser vorzüglichen Bibliothek bestens empfehlen. Auch minder bemittelte Familien können sich hier einen Bücherchatz von bleibendem Wert beschaffen und Volksbibliotheken, Lesesalen der Kurorte und Sommerfrischen sollten sich diese Sammlung nicht entgehen lassen. Auf die zweite und dritte Serie des Unternehmens werden wir später zu sprechen kommen. M. S.

Charitas. Zeitschrift für die Werke der Nächstenliebe. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben vom Vorstand des Charitasverbandes für das kathol. Deutschland. Verantwortlicher Redakteur: Geistlicher Rat Dr. Lorenz Werthmann zu Freiburg i. Br. Erscheint, 24 Seiten stark, monatlich zum Jahrespreis von 3 Mark (bei direkter Zusendung M. 3. 60).

Inhalt des 10. Heftes: Noch ein Wort im Namen des Guten (von P. Willigis M. Erren O. Pr.). — Säuglingssterblichkeit und Charitas (von Dr. med. Hidalgo). — Männer und Frauen der Charitas: 2. Louise von Marillac (von Theophila Christ). — Sozialcharitatives Jugend-Apostolat in Frankreich II. (von P. Dr. Förster O. S. B.). — Handbuch der sozialen Medizin (von Dr. Dr. med. S. Gassert). — Fürsorge für die in katholischen Anstalten erzogenen Kinder nach ihrer Schulentlassung (von Pfarrer Brückner). — Die katholische charitative Vereinigung und die katholischen charitativen Institutionen der Stadt Essen (Ruhr). — Kleinere Mitteilungen: Neue Publikation des Charitasverbandes. Diözesan-Ausschuß für die Werke christlicher Liebe und sozialer Fürsorge in der Erzdiözese Köln. Ein neues Krüppelheim. Gemeinbehelfer in der evangelischen Landeskirche Preußens. Der Jahresbericht des katholischen Charitas-

verbandes für die Diözese Straßburg pro 1904. Ambulante Krankenpflege auf dem Lande. Die Zentralfstelle für Arbeiter-Wohlfahrts-einrichtungen. Jüdische Krankenschwestern. — Fragekasten.



Köchinnenschule

(Gebäude der Mädchensekundarschule, im Gumbach, Freiburg.)

Zweck und Einrichtung der Schule.

Diese Abteilung der Kochkurse ist für junge Mädchen bestimmt, welche sich durch einen gründlichen Kochunterricht als Köchinnen auszubilden wünschen. Für einen Lehrcurs, welcher ein Jahr dauert und mit einer Lehrlingsprüfung abschließt, werden nicht mehr als 12 Schülerinnen angenommen. Diese Prüfung wird bezeugt durch ein Diplom, das vom schweizerischen Zentralamt für Lehrlingswesen ausgestellt wird.

Der Unterricht wird in französischer Sprache erteilt. Erklärungen, die von deutschen Zöglingen nicht genügend erfaßt wurden, werden von der Lehrerin auf deutsch wiederholt.

Die für den Kochkurs bestimmten Räumlichkeiten bestehen aus zwei Küchen, Vorratskammer, Esszimmer, Kleideraum, Keller, Waschküche und Bügelzimmer.

Als Brennmaterial werden Holz, Kohle und Gas verwendet; die Kocheinrichtung besteht aus sechs verschiedenen Herden.

Die Köchinnenschule bietet Gelegenheit zu ernster methodischer Arbeit, unter der beständigen Leitung und Aufsicht einer der Lehrerinnen.

Redaktion: Frau A. Winiförfer, Sarmenstorf (Aargau.)

GALACTINA Das vortreffliche Kindermehl

169 ist Fleisch, Blut und Knochen bildend.

Man achte genau auf den Namen

Kräftigungs-Bedürftigen jeden Alters gibt St. Urs-Wein wieder ihre Kraft, regt den Appetit an, bildet Blut und stärkt die Nerven. „St. Urs-Wein“ ist erhältlich in Apotheken à Fr. 3. 50 die Flasche nebst Gebrauchsanweisung. Wo nicht echt erhältlich, wende man sich direkt an die „St. Urs-Apothek, Solothurn, No. 57 (Schweiz).“ Versand franko gegen Nachnahme. 148

Kathol. Knabenpensionat u. Lehrerseminar bei St. Michael in Zug.

168³ R 191 R
Unter der Protektion Sr. Gnaden des hochw. Bischofs von Basel-Lugano. Geleitet von Weltgeistlichen. — Realschule, Untergymnasium, Lehrerseminar, franz.-ital. Vorkurs. Deutscher Vorkurs für Zöglinge, welche aus der Primarschule noch nicht entlassen oder für Besuch der Real- oder Gymnasialkurse nicht vorbereitet sind. Landwirtschaftlicher Kurs. Gelegenheit zum Besuch der Kantonschule und zur Ablegung der Maturitätsprüfung. — Herrliche, gesunde Lage. Große, zweckentsprechende Räumlichkeiten. Zentralheizung. Elektr. Beleuchtung. — **Eintritt den 2. Oktober.** Prospekte gratis. Die Direktion.

Pensionat

für Töchter, welche französisch zu erlernen oder sich auszubilden wünschen. Französische Unterrichtsstunden zu Hause. Es können auch die höhern Schulen besucht werden. Angenehmes Familienleben, ausgezeichnete Referenzen. (27²⁴ Melles. Poffet, rue Coulon 2, Neuchâtel.

Garten-Croquetspiele

Gutes Fabrikat

163⁵

Hammerlänge 80 cm für 6 8 Spieler

Naturholz Fr. 11.50 Fr. 14.50

Fein poliert „ 17.—

Hammerlänge 90 cm für 6 8 Spieler

Naturholz Fr. 18.50 Fr. 22.—

Fein poliert „ 22.50 „ 26.50

Spezialhaus für Spielwaren

Franz Carl Weber, Zürich

60 und 62, Bahnhofstrasse, 60 und 62

Cacao De Jong

Der feinste und vorteilhafteste holländische Cacao

Königl. holländ. Hoflieferant
Goldene Medaille Weltausstellung
Paris 1900 und St. Louis 1904

Grand Prix Hors Concours Hygienische Ausstellung Paris 1901
Garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft, ergiebig, köstl. Geschmack,
feinstes Aroma. 32²⁶



Eine brave Person, welche mehr auf gute Behandlung als Lohn sieht, findet bei einer rüftigen, allein stehenden, guten Frau dauernde Aufnahme.

Anmeldung an die Expedition.

171

KÖCHINNENSCHULE

FREIBURG (Schweiz)

FÜR HOTELS, PENSIONEN, PRIVATHÄUSER

UNTER DER HOHEN AUFSICHT DER

REGIERUNG DES KANTONS FREIBURG

Dauer des Kurses :

Jedes Jahr vom 1. Oktober bis zum 1. Oktober

des folgenden Jahres

Für Prospekte wende man sich an

DIREKTION der MÄDCHENSEKUNDARSCHULE
FREIBURG

170⁴

So viele Frauen und Mädchen leiden an den Beschwerden der monatlichen Vorgänge

Rückenschmerzen, Leibweh, Krämpfe, Kopfschmerzen, Übelsein etc.

Mit grossem Erfolg wirkt „**MENSOL**“

Vollkommen unschädliches, innerlich zu nehmendes, angenehm schmeckendes,
ärztlich warm empfohlenes Präparat (in Teeform).

Viele Dankschreiben.

Preis per Schachtel Fr. 2. 50. — Wo in Apotheken nicht
erhältlich direkt zu beziehen durch die

Gesellschaft für diätetische Produkte, A.-G., Zürich II

Prospekte gratis.

1

92¹⁵

Trockenbeer-

Wein

weiß à Fr. 20. —
per 100 Liter

unfrankiert ab Station Murten, gegen Nachnahme.

Chemisch untersucht. — Fässer zur Verfügung. — Muster gratis u. franko.

Oscar Roggen, Murten.

35¹⁰



Rotwein

(Naturwein coupiert mit Trocken-
beerwein)

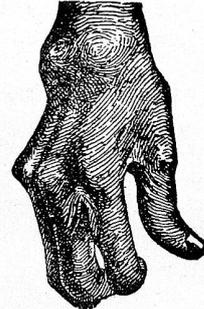
à Fr. 27. — per 100 Liter

FREI

ES KOSTET GAR NICHTS.

Jeder darum ansuchende erhält GRATIS eine
Schachtel eines sichern HEILMITTELS gegen
RHEUMATISMUS und GICHT.

Ich litt jahrelang an **Rheumatismus**
und Gicht, und keine Arznei gab mir die
geringste Erleichterung; die Aerzte gaben



Eine Art von Verkrüppelung der
Hände in chronischen arthritischen
Rheumatismus. (Zweiter
Fall.)

meine Heilung auf,
da gelang es mir
plötzlich eine Mischung
von 5 ganz harm-
losen Ingredienzen
zusammenzustellen,
und dieses Mittel
heilte mich in der
kürzesten Zeit. Ich
versuchte diese Arznei
nachher an Bekann-
ten und Nachbarn,
welche von **Rheumatismus**
litten, auch an Hospi-
tal-Patienten, mit
solch wundervoll er-
staunlichen günstigen
Resultaten, dass selbst
hervorragende Doktoren
zugeben mussten,
dass mein Mittel ein
positiv erfolgreiches sei.

Seitdem habe ich damit
Hunderte von ganz
hilflosen Personen,
welche weder ohne
Hilfe essen, noch sich
selbst ankleiden konnten,
geheilt und zwar solche
im Alter von 60 zu
75 Jahren, welche
manchmal über 30
Jahre diesem Leiden
unterworfen waren.
Ich bin des Erfolges
so sicher, dass ich mich
entschlossen habe,
mehrere Hunderte von
Schachteln frei zu
verteilen, damit andere
armelige Leidende
auch davon Vorteil
erzielen mögen. Es ist
dies ein wunderbares
Mittel und unterliegt
es keinem Zweifel,
dass Kranke, welche
selbst von Doktoren
und Hospitalern als
unheilbar erklärt
wurden, vollständig
wieder hergestellt
wurden.

Bemerken Sie sich,
ich verlange keine
Bezahlung, sondern
fordere Sie nur auf,
mir Ihren Namen und
Adresse zuzusenden,
mit dem Verlangen
für eine freie
Probenschachtel.
Wenn Sie dann
mehr bedürfen,
ist der Preis
äußerst mässiger.
Meine Absicht ist
es nicht, aus meiner
Erfindung ein
enormes Vermögen
zu ermassen,
sondern elend
Leidende zu
heilen. Wenden
Sie sich per
Welt-Postkarte
an: John A. Smith,
449, Montague
House, Stonecutter
Street, England,
London, E. C. Bwg 353 150¹²

Für den
Magenleidenden,
die Wöchnerin
unsere lieben Kleinen,
für sie alle ist 30⁹

Singers
Hygienischer Zwieback
unentbehrlich!

Aerztlich empfohlen.

Im Verkauf bei E. Loosli und Robert
Scherb, Conditoren, Solothurn.

Schweiz. Bretzel- und Zwieback-Fabrik
Ch. Singer, Basel.